

17. ordentliche Synode des Zisterzienserordens Rom, 2.-6. Juli 2012

Bericht des Generalabtes zur Situation des Ordens

Abschließende Überlegungen

„Die Gemeinschaft als Ort der menschlichen und monastischen Bildung. Rolle der Oberen, der Verantwortlichen für die Ausbildung und der Gemeinschaft.“

Zum Abschluss meines Berichts über das Leben und die Situation unseres Ordens möchte ich einige Gedanken zum Thema, das der Rat des Generalabtes uns zur Bearbeitung vorgelegt hat, behandeln. Ich gebe zu, dass ich weder die Zeit noch die Kraft gehabt habe, alle Kongregationen und Gemeinschaften zu befragen, die vorübergehend oder dauernd dem Generalabt unterstellt sind. Ich denke aber, dass das, was ich gesehen und gehört habe auf meinen Reisen, bei meinen Begegnungen mit den Oberen, den Gemeinschaften und einzelnen Mitgliedern, anlässlich meiner zahlreichen Regulavisitationen und kanonischen Visitationen, in den Gesprächen mit den Novizen oder bei meinen Besuchen in den Bildungsstätten, bei meiner Beobachtung des Lebens und der Probleme im Generalatshaus und dem Kollegium Sankt Bernhard, bei meiner Begleitung des letztjährigen Kurses der monastischen Weiterbildung, ich denke, dass das alles eine genügende Grundlage bildet für das, was ich Ihnen mitteilen und mit Ihnen während dieser Tage besprechen möchte, indem ich Ihre Berichte anhöre.

Die Bildung als entscheidende Frage

Je mehr Gemeinschaften ich besuche, umso deutlicher erkenne ich, dass die Frage der Bildung die entscheidende Frage unseres Ordens (und der ganzen Kirche) ist, und zwar überall, auf allen Kontinenten, in jeder Kultur, ob es da nun viele oder wenige Berufungen gibt. Überall nehme ich ein tiefes Unbehagen in den Gemeinschaften wahr, es fehlt die Gelassenheit und klare Entschiedenheit im Leben unserer Berufung, es fehlt das Gleichgewicht. Ich habe den Eindruck, dass überall große Anstrengungen unternommen werden, die aber die Person nicht zur gewünschten Reife führen, sie nicht wachsen lassen in ihrer Fähigkeit zu lieben, sich einzubringen, in der verantwortungsvollen Hingabe ihres Lebens. Der persönliche, individuelle, egoistische Plan scheint wichtiger zu sein als das Konzept der Gemeinschaft, als das Zisterzienser-Charisma, als der Plan Gottes. Und das nicht etwa, weil es an Aufrichtigkeit oder Ehrlichkeit fehlen würde, sondern aus Angst, eine Angst, die misstrauisch macht, die dem Weg unserer Berufung nicht traut, die nicht glaubt, dass die Nachfolge Christi gemäß unserem Charisma tatsächlich ein erfülltes Leben zu garantieren vermag.

Oft löst diese Zustand in den lautereren, vielleicht auch ehrlicheren oder einfacheren Jungen Traurigkeit und Schmerz, aber auch Wut aus, weil sie feststellen, dass diese Situation nicht auf die Sehnsucht eingeht, welche Gott durch seinen Ruf in ihnen geweckt hat, und dass sie so wertvolle Jahre menschlichen und geistlichen Wachstums verlieren. Sie suchen nach väterlicher Führung, nach Begleitung, und finden sie nicht. Im besten Fall erhalten sie theoretische, äußerlich-formale Ausbildung, aber sie fühlen

sich nicht angeleitet und unterstützt von Menschen, die ihr Leben für sie einsetzen, um sie in Christus zu neuem Leben zu führen. Sie suchen nach Vätern, Meistern und finden Trainer, die nicht das Risiko einer selbstlosen Beziehung eingehen wollen, welche nicht eigenen, persönlichen Vorstellungen dient, eine Beziehung einzig ausgerichtet auf das gemeinsame Hinhören und Entdecken dessen, was Gott mit jedem einzelnen Menschen vorhat.

Der Plan Gottes

Die erste Frage, die mir in den Sinn kommt, lautet, ob wir uns wirklich bewusst sind, dass Gott eine besondere Absicht hat mit unserem Orden, mit unseren Gemeinschaften. Ich habe manchmal den Eindruck, dass dieses Bewusstsein einer eigenen, spezifischen Berufung unseres Ordens und unserer Gemeinschaften, trotz der verschiedenen Observanzen und Tätigkeiten, gar nicht vorhanden ist. Es ist, als wäre die Gemeinschaft ein Verband, deren Mitglied man werden kann, um einen eigenen, persönlichen Wunsch zu verwirklichen, und dass die Gemeinschaft und die Oberen eigentlich nur Verwalter dieses Vorhabens sind, von denen man sich trennen kann, sobald sie nicht mehr den eigenen Interessen dienen.

Wenn wir uns dagegen bewusst sind, dass das Entscheidende in jeder Berufung der Plan Gottes ist, dann ist auch klar, dass dieser nicht nur von uns abhängt, dass wir ihn nicht allein, gemäß unseren eigenen Vorstellungen, verwirklichen können, dass wir ein ganzes Leben lang Menschen, Obere, Gemeinschaften brauchen, die uns begleiten, damit wir diese Berufung aufnehmen, verstehen, sie leben und verantwortungsvoll in ihr wachsen können.

Als der Priester Eli verstanden hatte, dass der kleine Samuel von Gott gerufen wurde, sagte er ihm nicht: „Ich erkläre dir, was Gott dir sagt“, oder: „Versuch selber zu verstehen, was Gott von dir will“. Er weiß, dass weder er noch Samuel eine Berufung Gottes erfinden können. Deshalb hilft er Samuel, Gott demütig darum zu bitten, dass er ihm sein Geheimnis offenbare, dass er ihm seine Berufung klar mache: „Da merkte Eli, dass der HERR den Knaben rief, und sprach zu ihm: Geh wieder hin und lege dich schlafen; und wenn du gerufen wirst, so sprich: Rede, HERR, denn dein Knecht hört!“ (1 Sam 3,9)

Auf diese Weise begleitet und formt man auf dem Weg der Berufung, in der Achtung vor der Freiheit desjenigen, der gerufen ist, in der Achtung auch vor der Freiheit Gottes. Wer begleitet, muss demütig vor dem Geheimnis Gottes stehen, der ruft und spricht. Er muss dem Gerufenen helfen, im Schweigen, im Hören, im Gebet aufzunehmen und zu verstehen, was für einen Plan Gott mit seinem Leben hat. Das ist aber nur möglich, wenn der, welcher begleitet, selber in dieser inneren Haltung, im Geheimnis seiner Berufung lebt, wenn er selbst und zuerst Gott darum bittet, ihm den Sinn seines Lebens kund zu tun, wenn er selbst und zuerst sich begleiten lässt und Nachfolge übt.

Wenn jemand dieses Gespür für die Berufung hat, dieses Gespür für den rufenden Gott, für Christus, der uns in seine Nachfolge beruft, und wenn dieses Gespür ständig gepflegt wird, dann ist es selbstverständlich, dass unsere Bildung nie abgeschlossen ist, dass wir immer der Vertiefung und Erneuerung der Gefolgschaft bedürfen, dass wir uns immer neu bekehren müssen. Dieser Sinn der Berufung durchzieht die ganze Benediktsregel, und unsere Ordensprofess gemäß der Regel des heiligen Benedikt drückt gerade dieses

Ideal aus. Damit dieses Ideal lebendig bleibt, brauchen wir die Beständigkeit in einer Gemeinschaft, müssen wir ständig nach Erneuerung unseres monastischen Lebenswandels, nach Gehorsam nicht uns selbst, sondern andern gegenüber streben (vgl. RB 58,17).

Ohne immer neue Umkehr im Gehorsam und in der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft können wir unserer Berufung nicht treu bleiben, können wir Christus nicht folgen, sind wir für die Freude, die er verspricht, nicht zugänglich. Dieses Bewusstsein muss alles, was in unseren Klöstern für die Bildung unternommen wird, bestimmen.

An der Quelle unseres Charismas

Alles das setzt eine grundsätzliche Entscheidung voraus: die Entscheidung für die Ausrichtung des ganzen monastischen Lebens nach dem Charisma und der Regel des heiligen Benedikt. Die verschiedenen Observanzen und die unterschiedlichen Akzente in der Umsetzung dieses Charismas sind im Grunde genommen kein Problem. Wenn wir aber das Fundament verlieren, auf dem das ganze zönotische Klosterleben gemäß der Benediktsregel aufgebaut ist, dann haben wir kein Kriterium mehr für eine angemessene Ausbildung.

Der heilige Benedikt überliefert uns das Charisma und den Auftrag, uns für ein Leben der Gemeinschaft mit Gott und mit den Brüdern und Schwestern auszubilden, ein Leben, das unserem Menschsein christliche Erfüllung schenkt. Diese Erfüllung wahren Menschseins ist unsere Sendung in der Kirche und in der Welt. Wenn wir nicht das heranbilden wollen, was wollen wir denn?

Der heilige Benedikt beschreibt ausführlich alle Kriterien und Mittel einer für alle gültigen Ausbildung. Manchmal habe ich aber den Eindruck, dass das Herz, das eigentliche Charisma des Zisterzienserordens für unsere Klöster und im Leben vieler Mönche und Nonnen etwas Fremdes, Abstraktes ist. Da wartet eine große Arbeit des Neubeginns vor allem auf die Oberen, die Verantwortlichen der Ausbildung und die Gemeinschaften.

Allerdings stelle ich fest, dass überall da, wo wir uns neu auf dieses Charisma besinnen, wo die Regel studiert und kommentiert wird als Anleitung zum menschlichen und christlichen Leben, dass überall da ein neue Feuer im Herzen der Gemeinschaft und ihren Mitgliedern zu brennen beginnt, vor allem in den Jungen. Es hat mich sehr erstaunt, auf welch großes Interesse in zahlreichen Gemeinschaften die kleine Serie der Kapitel stieß, die ich während des letztjährigen Kurses der monastischen Weiterbildung über die Benediktsregel gehalten habe. Es besteht ein echter Hunger nach Neuausrichtung unseres Lebens auf den Spuren dieses Charismas, das seine Lebenskraft nie eingebüsst hat. Das ist wohl auch das Wichtigste für den heutigen Menschen, der die Orientierung für seinen Lebensweg, für die Verwirklichung seines eigenen Menschseins in all seinen Facetten verloren hat und neu empfänglich wird für Christus, den „Erlöser des Menschen“, der uns zum wahren Menschsein führt.

Vom Kronos zum Kairos Christi, des Meisters unseres Lebens

Als ich kürzlich darüber nachdachte, wie in manchen Klöstern die Bildung organisiert ist, kam mir unweigerlich der Mythos von Kronos, der seine eigenen Kinder frisst, in den Sinn. Nicht etwa, weil ich denke, dies geschehe – wie bei Kronos – aus Angst davor

die Macht zu verlieren. Ich habe vielmehr den Eindruck, dass die Gemeinschaften und Oberen oft nicht wissen, was sie ihren Söhnen und Töchtern anbieten sollen. So werden die intellektuelle Ausbildung, die Übernahme von Verantwortung, von Aufgaben, das Studium außerhalb des Klosters beschleunigt, und damit – schlimmer als Kronos – lassen sie die Jungen gar nicht auf die Welt kommen, ihre ersten Schritte versuchen, in der Gemeinschaft, in ihrer neuen Berufung verwurzeln. Einige Klöster beklagen sich diesbezüglich, weil die Anforderungen des Ordens an die Ausbildung nicht ihrem Rhythmus und ihren Kräften entsprechen.

Nicht Kronos, sondern Kairos müssten wir anbieten, den christlichen Kairos, die Begegnung und die Beziehung mit dem Geheimnis Christi, dem Mensch gewordenen Wort. Wenn wir Christus ins Zentrum stellen, wenn die Beziehung mit ihm zur Hauptsache wird, dann wird er selber unser Meister.

„Christus sollen sie überhaupt nichts vorziehen. Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben! – *Christo omnino nihil praeponant, qui nos pariter ad vitam aeternam perducant!*“ (72,11-12) In diesem letzten Satz des Kapitels 72 der Benediktsregel ist die Erziehungsmethode des benediktinischen und zisterziensischen Mönchtums zusammengefasst. Wir werden gebildet, indem wir angeleitet, zum ewigen Leben geführt werden, zur Fülle des Lebens, eine Fülle die Einssein, *communio* ist. Nur Christus allein kann uns letztlich führen, er wird unser Vater und Meister, wenn wir ihn allem vorziehen, über alles lieben, uns frei für ihn entscheiden.

Und da haben wir die Antwort auf die Thematik der Synode. Welches ist die Rolle der Oberen, der für die Ausbildung Verantwortlichen, der Gemeinschaften? Sie müssen uns der sicheren Leitung Christi anvertrauen, der uns zur Fülle des Lebens, zur vollendeten Gemeinschaft mit ihm und mit unseren Brüdern und Schwestern führt. Für den heiligen Benedikt besteht die Aufgabe des Abtes und der Oberen darin, Christus im Beispiel und im Lehren zu vergegenwärtigen (vgl. RB 2,2.11-12). Der Novizenmeister muss es verstehen, die Menschen zu „gewinnen“ in Vertretung des Erlösers, der allein alle Menschen „gewonnen“ hat (vgl. RB 58,6-16). Die Gemeinschaft als Ganze ist wahrhaft *„eine Schule für den Dienst des Herrn“* (RB Prolog 45).

Es gibt keine monastische Bildung, wenn die folgenden Elemente fehlen, wenn sie nicht von der Synergie dieser drei Elemente bestimmt wird: Gott, die Oberen und die Gemeinschaft. Und diese Elemente sind wesentlich persönlich, d.h. es sind Personen, die nicht durch Programme, Kurse, Bücher, Bildungsinstitutionen ersetzt werden können. Unter Umständen können vorübergehend andere Obere und Gemeinschaften einspringen, aber in der Gesamtheit der Bildung dürfen sie nie fehlen, weder in der Grundausbildung noch in der Weiterbildung.

Natürlich genügen ein Abt, ein Meister, eine Gemeinschaft nicht, damit eine Bildung sicher durch Christus zum ewigen Leben führt. Es ist unerlässlich, dass die Oberen selbst und die Gemeinschaft als erste und dauernd von einer tiefen Beziehung zum Herrn, vom Hinhören auf sein Wort, vom gehorsamen Eingehen auf seine Sehnsucht nach Liebe und Einheit und nach Erlösung der Welt beseelt und geformt sind.

Wenn das vorhanden ist, dann bilden wir und bilden wir gut, auch wenn wir nicht alle Kurse und Mittel anbieten können. Theorie lässt sich immer nachholen; was wir aber

aus Büchern lernen, nützt nichts, wenn nicht schon ein Grund menschlicher und monastischer Bildung in der Beziehung mit Christus und in Christus gelegt ist.

Das bedeutet, dass die Ausbildung im Kloster zwei wesentliche Aspekte umfasst: die Einheit mit Gott und die brüderliche Gemeinschaft. Wir bilden mit Christus und in Christus, wenn wir zum Gebet und zur Nächstenliebe erziehen, wenn wir die Beziehung der Kindschaft mit Gott dem Vater und die geschwisterliche Beziehung mit den Brüdern und Schwestern der Gemeinschaft ausbilden.

Denken wir daran, wie Jesus seine Apostel unterwies: Während drei Jahren lebte er mit den Jüngern, die ihm nachfolgten, war er ihr Meister des Gebetes und der Nächstenliebe, mehr durch sein Beispiel als durch Worte, indem er das vorlebte. Es ist bezeichnend, wie Jesus sie das „Vater unser“ lehrte. Vor allem verharrte er selber im Gebet, er erhob sich des Nachts, um im Gebet bei seinem Vater zu sein. Und als die Jünger sahen, wie er betete, entstand in ihnen der Wunsch, das Beten zu lernen: „Herr, lehre uns zu beten!“ (Lk 11,1) Mit der Unterweisung hat Jesus den Jüngern etwas mitgegeben, das für ihn lebenswichtig war, was er nicht für sich behalten und denen vorenthalten konnte, die er liebte. So war es auch mit der brüderlichen Nächstenliebe, mit der Hingabe des eigenen Lebens für die andern: Bevor er darüber sprach, hat er es vorgelebt. Die beste Illustration, die schönste Ikone dafür ist die Fußwaschung: zuerst lebt er mit seinem ganzen Wesen, was er tut, dann erst gibt er die Erklärung. Er tut das nicht, damit seine Jünger einfach gute Christen, vorbildliche und konsequente Jünger werden, sondern um seine Freude an der Liebe, an der Hingabe seines Lebens mitzuteilen, weil er will, dass wir glücklich sind: „Wenn ihr dies wisst – selig seid ihr, wenn ihr es tut.“ (Joh 13,17)

Die Anteilnahme Christi als Ausgangspunkt

Die Mehrheit der Oberen möchte wirklich ihre Aufgabe besser erfüllen, weiß aber nicht wie. Ich habe schon im vergangenen Jahr anlässlich des Kurses für die neuen Oberen gesagt: Viele sind wie Väter ohne Väter, verlorene Hirten, Auszubildende ohne Ausbildung (vgl. www.ocist.org *Conferenze Abate Generale*, 2011.09.27 AGOCist. DE-Konferenz Kurs neuen Oberen OCist, Rom).

Viele unserer Gemeinschaften sind Gemeinschaften von „verlorenen Schafen ohne Hirten“, weil sie Gemeinschaften von Schafen mit „verlorenen Hirten“ sind.

„Und als er das Volk sah, hatte er Mitleid; denn sie waren erschöpft und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.“ (Mt 9,36)

Dieser Satz hilft uns, den negativen Aspekt der Situation im positiven Blick Jesu zu sehen, der ein Blick des Erbarmens ist, der nicht über unsere Not urteilt, der im Gegenteil unsere Unbeholfenheit zum Ausgangspunkt für einen Neuanfang macht, wenn wir auf sein Erbarmen vertrauen.

Was müssen wir also tun, damit Christus unser Leben und unsere Gemeinschaften erneuern kann? Wir dürfen nicht auf unseren guten Willen und auf unsere Stärken zählen; wir machen ja die Erfahrung, dass sie ohnmächtig sind und immer wieder versagen. Die einzige Haltung, die Christus ermöglicht uns zu erlösen und zu erneuern, ist die der Umkehr zum Gebet; das bedeutet, dass wir Christus darum bitten, uns neues Leben zu geben, uns zu verwandeln.

Es kann in uns und in den Gemeinschaften keine Erneuerung geben, wenn wir nicht fähig sind in Demut zu akzeptieren, dass uns nur Christus mit seinem Erbarmen aus unserer Zerrissenheit, die uns aufreißt und erschöpft, erlösen kann.

Bevor wir also an Maßnahmen zur Korrektur und Reform unserer Gemeinschaften denken, müssen wir das Antlitz des Herrn anschauen, müssen wir seinen Blick betrachten, mit dem er uns, ausnahmslos jeden von uns, umfängt. Dann sehen wir in seinem Blick die Anteilnahme seines Herzens und seine Sehnsucht, uns neues Leben zu geben, neue geschwisterliche Liebe, einen Weg, auf dem gute Hirten uns alle gemeinsam zum ewigen Leben führen, zu jener Fülle des Lebens und der Glückseligkeit, die er uns versprochen hat am Tag, als er uns in seine enge Nachfolge berief.

Wir werden nie neu anfangen können, wenn nicht Christus und seine Liebe unser Neuanfang ist. Wenn wir nicht spüren, dass unsere Not seines erlösenden Erbarmens bedarf. So kann die Krise, die so viele Gemeinschaften unseres Ordens durchmachen, wirklich eine Zeit der Gnade werden, die wir im Glauben und mit Demut leben sollten. Gott kann in jeder noch so verfahrenen und kläglichen Situation Wunder wirken, wenn wir sie vertrauensvoll seinem Erbarmen anheimstellen.

„Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen“

Als Jesus den Jammer des Volkes sah, forderte er seine Jünger auf zu beten: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Mt 9,38). Aus dem Kontext wird verständlich, dass es sich bei diesen Arbeitern um die Hirten handelt, deren die zerstreuten Schafe bedürfen, um Einssein, Heil, Nahrung, Schutz, Führung und Glück zu erlangen. Die Hirten drücken gewissermassen diese erbarmungsvolle Anteilnahme Christi und seinen Willen, allen die Fülle des Lebens zu schenken, aus.

„Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen“, sagt der Herr durch den Prophet Jeremias (3,15). Christus drückt uns dadurch seine Liebe aus, wenn er uns Hirten, Väter, Mütter, Begleiter auf dem Lebensweg gibt. Um dieses Geschenk müssen wir bitten, dieses Geschenk müssen die Hirten selbst und die ihnen anvertrauten Schafe in Treue und Gehorsam annehmen. Gott ist es in erster Linie, der für uns immer wieder von neuem geeignete Hirten heranzieht und sie unseren Gemeinschaften schenkt. Wir sollten uns gegenseitig helfen diese Gnade zu empfangen, auch wenn das bedeutet, dass ein Hirt seine Haltung seinem Amt und seiner Gemeinschaft gegenüber ändern muss. Alle müssen wir immer wieder zur Umkehr bereit sein, denn Gott schenkt diese Gnade nicht nur einmal, im Moment einer Wahl oder Segnung eines Abtes oder einer Äbtissin. Er gibt dem Hirten die Gnade, sich ständig zu bekehren, damit er für seine Gemeinschaft das Geschenk sein kann, das er eigentlich ist und sein soll; damit er seine Gemeinschaft und jeden einzelnen Mitbruder, jede einzelne Mitschwester begleiten kann. Auch der Orden müsste hier eine Hilfe sein, eine freundschaftliche Begleitung unter Hirten, die eine ständige Überprüfung der eigenen Führung und Formung der Herde ermöglicht, um in Demut und Vertrauen zum Heiligen Geist zu erkennen, wann was wie geändert werden muss. Ich meine, dass vor allem der Generalabt diesem Ziel dienen muss, aber auch das Generalkapitel und alle andern Mittel der Einheit und Leitung des Ordens. Ich denke auch, dass wir in dieser Optik uns Gedanken machen müssen über eventuelle Reformen unserer Konstitutionen.

Seit 17 Jahren trifft sich eine Gruppe von Oberen, Männern und Frauen, die sich auf Französisch verständigen können. Es sind ungefähr zehn Obere, die einmal pro Jahr zusammenkommen, um ein für das Leben unserer Gemeinschaften wichtiges Thema zu bearbeiten, aber auch – und das ist besonders wichtig – um die Freundschaft zu vertiefen und den Dialog zu pflegen, damit jeder ermuntert wird, seine Erfahrungen als Hirt auf dem Weg mit seiner Gemeinschaft zu teilen. Ich nehme an, dass Dom Vladimir darüber berichten wird. Aber da kamen Ängste hoch, diese Gruppe könnte Druck und Macht ausüben. In Wirklichkeit war es nie ein Streben nach Macht (nach welcher Macht auch?), welches diese Gruppe versammelte; es genügten der Wunsch und das Bedürfnis nach brüderlicher Unterstützung, um der Herausforderung der Führung und Bildung, die jede Gemeinschaft für ihre Oberen darstellt, gerecht zu werden.

Ich stelle fest, dass dieses Bedürfnis eigentlich überall besteht; und da, wo etwas Analoges existiert auf der Ebene der Kongregationen oder der sprachlichen oder nationalen Affinität, geht es tatsächlich besser, denn da haben die menschlichen Schwächen nicht mehr das letzte Wort.

Auch der Kurs für die Oberen, der in dieser Synode zur Sprache kommen wird, sollte diesem Ziel dienen, und ich denke, dass er für alle Oberen des Ordens ein wichtiges und dringend notwendiges Instrument ist.

Ich glaube, dass Bildung und Unterstützung der Oberen Optionen sind, denen wir den Vorrang einräumen müssen. Sonst können alle unsere andern Anstrengungen für die Ausbildung der Jungen und die Weiterbildung der Gemeinschaft usw. nicht fruchtbar sein.

Die Hingabe an den Heiligen Geist wecken

Ich möchte abschließend bemerken, dass ich trotz der menschlichen Schwächen und Treulosigkeiten, die ich überall und vor allem in mir selber feststelle, auch immer wieder Zeichen der Hoffnung entdecke. Und manchmal gerade da, wo alles ruiniert scheint. Gewiss bleiben von vielen Bäumen und Wäldern nur noch kleine Senfkörner übrig, die dazu noch am Boden zu vermodern scheinen. Es kann das Ende sein; es kann aber auch ein Neuanfang sein. Es könnte und ist in Wirklichkeit das Ende einer Periode der numerischen Fruchtbarkeit, in der die Gemeinschaften zahlreich, mächtig, schön, effizient waren. Es könnte der Beginn einer neuen Fruchtbarkeit sein, einer viel bescheideneren, aber wesentlicheren, von der nur Gott etwas weiß, die nur Gott uns schenken kann.

Es kommt vor, dass ich Gemeinschaften besuche, die eine wahre Katastrophe sind, in denen Zwietracht, Nachlässigkeit, Untreue, Korruption herrschen. Am liebsten möchte man alles zumachen. Und plötzlich, ganz unverhofft, findet sich da einer, ein Oberer oder eine Oberin, oder eine ganze Gemeinschaft, die sagen: „Ja, es stimmt, uns geht es schlecht, wir sind eine Katastrophe, und allein werden wir nie nichts ändern, es wird nur immer schlimmer. Wir möchten uns aber ändern, wir brauchen Beistand und Unterstützung, wir möchten, dass Gott uns hilft, unsere Berufung in Wahrheit und mit Freude zu leben.“ Über dieses freimütige Bekenntnis, vielleicht auch provoziert durch die Grenzen meiner Geduld, staune ich immer wieder.

Und in diesem Moment ändert sich wirklich alles, wird die katastrophale Gemeinschaft eine Gemeinschaft, der es gut geht. Sie **ist** nicht gut, sondern es **geht** ihr gut, das heißt, sie hat den richtigen Weg eingeschlagen. Höchstwahrscheinlich wird sie rückfällig, höchstwahrscheinlich wird sie sich im kommenden Jahr immer noch mit den gleichen Problemen herumschlagen. Aber sie hat den richtigen Weg eingeschlagen, und ganz unverhofft wird sichtbar, dass die göttliche Barmherzigkeit jetzt Handlungsspielraum hat, dass der Heilige Geist wehen und das Wunder der Bekehrung zu neuem Leben wirken kann.

Der heilige Paulus schreibt den Römern einen Satz, über den ich oft nachdenke. Er spricht von seiner Sendung, den Heiden das Evangelium zu verkünden, und von der Gnade, die er dafür erhalten hat: „Gott hat mich ja in seiner Gnade dazu berufen, ein Diener Jesu Christi unter den nichtjüdischen Völkern zu sein. Indem ich ihnen das Evangelium Gottes bekannt mache, erfülle ich gewissermaßen einen priesterlichen Auftrag; denn sie sollen eine Opfergabe werden, an der Gott Freude hat, eine Opfergabe, die durch den Heiligen Geist geheiligt ist.“ (Rm 15,15c-16)

Für unser Amt, aber auch für den Bildungsauftrag, dem wir nachkommen wollen, ist dieser Akt des Vertrauens in die göttliche Gnade, die uns und den andern geschenkt wird, entscheidend. Diese Gnade bewirkt, dass durch die Verkündigung des Evangeliums die Freiheit der einzelnen Personen wach wird, eine Opfergabe wird, dass sie sich öffnet und für Gott verfügbar wird. Jetzt kann der Heilige Geist die Hingabe des Herzens und des Lebens heiligen, das heißt in die Gegenwart und Liebe Gottes verwandeln.

Wir müssen uns darin unterstützen. Von hier muss jede Ausbildung einen immer neuen Anfang nehmen, damit der Heilige Geist der hauptsächliche Lehrmeister sei, der uns Christus, dem Sohn des Vaters, gleichförmig macht.

Uns gegenseitig unterstützen heißt in erster Linie uns gegenseitig das Evangelium verkünden, wie es in bewundernswerter Weise die ersten Väter und Mütter des Zisterzienserordens getan haben. Wir müssen die Frohe Botschaft vor allem jenen Gemeinschaften, Mitbrüdern und Mitschwestern bringen, welche noch einen weiten Weg zurückzulegen haben, um zu dieser freien Hingabe an den Heiligen Geist zu gelangen, der das Herz weit macht für die Umkehr, das Leben, die Freude.

Das Problem der Bildung ist nicht in erster Linie organisatorischer und formaler Natur. Dieser Aspekt ist zwar auch wichtig, aber er genügt nicht. Die Organisation nimmt mit etwas Einsatz und gutem Willen nicht viel Zeit in Anspruch. Und Kurse gibt es überall, auch Texte und andere Mittel. Was aber oft fehlt, ist die Seele der Bildung, und diese Seele ist eine Gnade der Frohen Botschaft Christi, des Evangeliums, welche die Freiheit des Herzens ansprechen und sie dem Atem und dem Feuer Gottes öffnen will.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist